

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 9

Illustration: Ehe der Rollschuh erfunden war
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das war ein merkwürdiger Tag. Natürlich fand ich den Grund der kuriosen Ereignisse heraus. Aber das will ich erst am Schlusse verraten, denn diese Dinge, ohne Angabe ihres Grundes erzählt, wirken doppelt bizarr.

Ich begegne in der Morgenfrühe im Tram einem Nachbarn, den ich jeden Tag herzlich zu begrüßen die Gelegenheit habe. Er lüftet freundlich den Hut, läßt den Mund offen, sucht nach Worten als ob ihm das Sprachorgan plötzlich verschüttet worden wäre, und zwischen Äh! und Hm! und Ach! soll ich meinen Namen herausfinden. Diesen Namen, er findet ihn plötzlich nicht mehr. Das ganze



Ehe der Rollschuh erfunden war

Adreßbuch mag ihm geläufig sein, aber just dort, wo mein Name steht, scheint in seinem Bewußtsein ein Fleck zu flimmern. Ich helfe ihm nach, und er entschuldigt sich und meint: «Wohl über dreihundert Mal sage ich Ihnen im Jahr den Namen, und heute ist er mir entfallen. Ich schäme mich bis in die Fingerspitzen.»

Und dann eine halbe Stunde später empfangen ich auf meinem Büro einen Mann, der um eine Audienz nachgesucht hat. Am Telefon ist er sehr souverän, fast geschwätzig und von einer Schmissigkeit gewesen, die direkt auffallend war. Jetzt aber, er saß da wie eine zusammengesunkene Trauerweide, seine Stirn zog Falten, seine Augen waren unruhig, als ob sie im Raum unsichtbare Wespen verfolgten. Er begann den Satz, blieb in der Mitte stecken, sagte noch einmal den Anfang, und am Schluß folgte ein Bruchstück, das mit dem Anfang keinen Zusammenhang mehr hatte. Es war mir nicht ganz klar, was er von mir wollte, ihm selber schien es nicht klar zu sein, und als wir uns trennten, lag ein Nebel von Ratlosigkeit auf ihm, und noch unter der Türe fügte er zwei Satzstücke zusammen, die gar nicht zusammengehörten. Und ging.

Aber nun ereignete sich etwas, das an Merkwürdigkeit nicht mehr zu überbieten war. Ich wollte mich aus meinem Büro in den Korridor hinausbegeben. Und klopfte an die Türe, wie man nur anzuklopfen pflegt, wenn man, umgekehrt, aus dem Korridor sich in ein Zimmer hineinbegibt. Also es war so, als ob einer, der aus dem Haus ins Freie tritt, vorher an das Innere der Türe klopft. Es war widersinnig. Ja, es war verrückt. Ich erschrak über mich selber, und erst als ich erkannte, daß der vergeßliche Nachbar und der komische Besucher den gleichen Grund als Entschuldigung für ihr kuriose Betragen vorrätig hatten wie ich, war ich beruhigt.

Am gleichen Vormittag besuchte mich ein Mitarbeiter, aber statt daß er ein geschäftliches Anliegen vorbrachte, kramte er in seinen privaten Dingen herum. Er war über alle Maßen offenherzig, er machte offene und heimliche Geständnisse, er wurde manchmal fast unangenehm vertraulich. Er nahm kein Blatt mehr vor den Mund und was er gestand, war ungesiebt, ungeordnet und, wie man sagen könnte, es war herausgespuckt. Ein wenig hielt ich ihn schamlos. Er berührte seine finanziellen Verhältnisse, zwischenhinein fiel auch ein Wort über die Liebe. Er gab seine Minderwertigkeitsgefühle zu, als ob ich sein Psychiater wäre, und schließlich sprach er zwischen Seufzen, Klagen und unbeherrschten Ausrufen so, als ob er ein sehr intimes Tagebuchblatt vorläse. Als er ging, war ich um ihn sehr besorgt. Ich hielt ihn sogar für übergeschnappt, und erst als ich am folgenden Telefon jeden zweiten Namen falsch oder verkehrt aussprach, wurde ich ihm gegenüber gerechter.

Nun, statt daß ich mit dem verehrten Leser weiterhin Verstecken spiele, will ich es sagen: An diesem Tag herrschte der Föhn.

Wir in der Schweiz wissen, was das heißt. Es gibt zwar immer noch Leute, die gegenüber dem Föhn immun sind. Die Föhnlage kann noch so grausam sein, sie berührt die Glücklichen nicht. Aber wer föhnempfindlich ist, der kann sein Lied singen.

Was mir hingegen unerfindlich ist: daß sich der Arzt mit diesem Phänomen nicht mehr beschäftigt. Man sagt leichthin, «Ach es ist halt der Föhn», aber man rückt diesem Feind nicht wirklich ernsthaft zu Leibe. Wenn die Wissenschaft nur schon, leicht faßlich und populär (nicht populär billig) vor der föhnleidenden Menschheit die Gründe aufdecken wollte, weshalb sich an Föhn Tagen Depressionen einstellen, ach wievielen Menschen wäre damit gedient, denn im Augenblick, wo man weiß, weshalb man «durcheinander» ist, ist man bereits nicht mehr ganz «durcheinander». Man könnte die katastrophalen Folgen des Föhns stark eindämmen, wenn man das Publikum über den Föhn besser aufklären würde. Also erwarten wir nicht nur vom Wetterbulletin «Föhnaufklärung», sondern erwarten wir Föhnaufklärung vor allem vom Arzt.